

Freilichtmalerei in kühnen Farb-Symphonien

Sigismund Righini «unterwegs» im Atelier Righini/Fries in Zürich

Mit zahlreichen Landschaftsstudien hebt die Stiftung Righini/Fries einen lange verborgenen Schatz. Der Zürcher Künstler und Kunstpolitiker Sigismund Righini hatte diese rund um Zürich und während eines Aufenthaltes in England gemalt.

Suzanne Kappeler

Seinem Sohn Sigismund baute der in Zürich tätige Tessiner Baumeister Francesco Righini (1837–1914) ein helles Atelier an das um die Jahrhundertwende neu errichtete Wohnhaus im damals noch ländlichen Zürcher Dolderquartier. Francesco Righini ermöglichte dem Sohn das Studium der Malerei an der Akademie Colarossi in Paris, der in jener Zeit fortschrittlichsten Kunstschule, wo Sigismund Righini mit modernen Strömungen wie dem Impressionismus und der Schule von Pont-Aven in Berührung kam.

Engagierter Kulturpolitiker

Dort lernte Sigismund Righini seine spätere Frau, die schottische Kunststudentin Constance Macpherson, kennen. Ihre Tochter, Katharina Righini, war Schriftstellerin und heiratete 1916 den Maler Willy Fries (1881–1965). Jener betrieb in Zürich eine erfolgreiche private Malschule und war der Vater der bekannten Künstlerin Hanny Fries (1918–2009).

Nach zwei Ausstellungen vorab zum Werk von Hanny Fries zeigt die Stiftung Hanny Fries und Benno Blumenstein nun erstmals eine Art Hommage an das durch sein kulturpolitisches Engagement weitgehend in Vergessenheit geratene Spätwerk des Gründers der Maledynastie Righini/Fries.

Ausstellungskurator Guido Magnaguagno unterscheidet drei Phasen im Werk von Sigismund Righini: dunkeltonige frühe Stillleben, Porträts und Akte, dann ab 1900 – nach dem Besuch der Weltausstellung in Paris – ein Aufbruch in die Moderne mit farbintensiven Landschaften und Alltagsthemen. In der dritten Phase steht die Tätigkeit Righinis als Kunstpolitiker im Vordergrund; 1896 wird er Mitglied der neu gegründeten Künstlervereinigung Zürich und schon ein Jahr später deren Präsident. In dieser Funktion ist er häufig unterwegs, skizziert viel und malt nur noch kleinformatige Bilder in Öl auf Malkarton oder Leinwand, meist im Format 18 mal 24 Zentimeter, die er jeweils mit dem Tagesdatum bezeichnet.

Zwischen den Jahren 1906 und 1917 entsteht so in der freien Landschaft eine Serie von Ansichten rund um den



Sigismund Righini: «London – Vauxhall Bridge», 1910, Öl auf Karton.

STIFTUNG FRIES & BLUMENSTEIN

Zürichberg – vom Dolder durch den Wald bis nach Witikon.

Grosser Schaffensrausch

Die Reise nach Südengland zum Besuch von Verwandten seiner Frau im Jahr 1910 entfesselt einen wahren Schaffensrausch im Künstler und wird zum qualitätvollen Höhepunkt seines Spätwerks. Sigismund Righini stürzt sich gleichsam in die Lust an der Freilichtmalerei und malt gar mehrere Bilder am Tag. Dieses Werk ruhte indes im Verborgenen – eine Gedenk Ausstellung fand erst zwei Jahre nach Righinis Tod im Kunsthhaus Zürich statt.

Sigismund Righini wird in dieser Phase vorab als Kunstpolitiker wahrgenommen, etwa ab 1923 bis zu seinem Tod als Mitglied und Vizepräsident der eidgenössischen Kunstkommission. Nach 1920 tritt Righini mit seiner Kunst kaum mehr in die Öffentlichkeit, obwohl er Farbstifte und Zeichenblock stets mitträgt und auf Dienstreisen und Ausflügen, auch in den Hotelzimmern mit ungeschönten Selbstporträts, unablässig skizziert. In Vitrinen in der gegenwärtigen Ausstellung ist etwa eine Aufnahme zu sehen, die Righini 1904 malend am St.-Moritzer-See zeigt, dazu Familienfotografien, Skizzenbücher, ein Tagebuch der Tochter Katharina Fries

zur Englandreise und ein Werkverzeichnis, das sein Schwiegersohn Willy Fries angelegt hatte.

Mit insgesamt nicht weniger als 68 Bildern in Öl auf Malkarton oder Leinwand – in welchen in Farbgebung und Malduktus übrigens Righinis Freundschaft und Nähe zu Cuno Amiet und Giovanni Giacometti unschwer zu erkennen ist – ist die Ausstellung üppig ausgestattet. Einen biografischen Auftakt machen etwa ein «Selbstbildnis mit Frau und Mutter» (1917), das den Künstler mit einem Glas in der Hand und selbstbewusstem Blick zum Betrachter zeigt, oder aber das berührende Porträt des Vaters Francesco Righini. Beeindruckend ist die Wand mit den Bildern der Englandreise von 1910, die eine Art Höhepunkt der Ausstellung darstellen.

Durchbruch zur Farbe

Interessant ist der sehr trockene Farbauftrag: Die ungemischt direkt aus dem Malkasten aufgetragene Farbe enthält einen grossen Anteil an Pigmenten und wenig Bindemittel. Die farbliche Kühnheit und der spontane Malduktus wirken ausgesprochen modern. Wir blicken auf Orange-, Grün-, Rot- und Blauakorde, sehen virtuos gemalte Flusslandschaften, Steinanhäufungen im Dartmoor, tiefe Himmel mit ziehenden Wol-

ken, schemenhafte Dörfer und Stadtsilhouetten. Die Bilder verraten eine flirrend impressionistische Malweise mit wenig Bildtiefe. Das dicht gefügte Geflecht aus Farbkleckern wirkt erstaunlich durchscheinend. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass Righini häufig direkt auf ungrundierte Kartons und Leinwände malte.

Auch die Landschaftsbilder vom heimlichen Zürichberg (1904–1917) nehmen die kontrastreichen Farbakorde auf, wirken indes lieblicher und etwas konventioneller. In ihnen erweist sich Righini als meisterhafter Maler frühlinghaft blühender oder flammend farbiger, herblicher Bäume. In dieser Phase malt er auch grössere Formate und beschäftigt sich mit dem Umbruch am noch ländlichen Zürichberg. So sind auf manchen Bildern Baugespanne zu sehen, oder der Bau der Bergstrasse wird zum eigentlichen Bildthema.

Vom Parallelismus Ferdinand Hodlers scheint Sigismund Righinis Malerei unberührt, auf einer einzigen frühen Ansicht des Lorenkopfs sind in den Wolkenbändern auffallende Horizontalen zu erkennen.

Zürich, Atelier Righini/Fries (Klosbachstrasse 150), bis 11. Juli. Öffnungszeiten: Donnerstag 17 bis 20 Uhr, Samstag 10 bis 17 Uhr und nach Vereinbarung. www.hanny-fries.ch.

NACHRUF

Im Zeichen der Humanität

Zum Tod von Carl Bucher



Kaum ein Schweizer Bildhauer hatte in den vergangenen Jahrzehnten solch ehrenvolle Aufträge wie Carl Bucher. Seine lebensgrosse Zehnergruppe der «Versteinerten» mahnt

seit 1988 im Hof des Museums des Internationalen Roten Kreuzes in Genf, die «Versteinerten Sieben» stehen als Geschenk der Eidgenossenschaft vor dem Europäischen Gerichtshof der Menschenrechte in Strassburg: an Brennpunkten also der Bewältigung gewalttätiger Konflikte, von Flüchtlingsschicksalen oder Folteropfern. Woher diese Anerkennung?

Carl Bucher, 1935 in eine gebildete Zürcher Familie geboren, hat zuerst Rechtswissenschaften studiert. Nach Jahren als Reiseleiter rund um den Globus ist er um 1967 zur Kunst gelangt; als Autodidakt, der von Anfang an in verschiedenen Medien experimentierte. In Toronto und Santa Barbara fand er von 1970 bis 1973 Anschluss an die internationale Avantgarde. Seine Vinyl-«Landings», eine Reminiszenz an die Weltraumflüge, sind legendär. Willy Rotzler zählte ihn zur Pop-Art, die Ausstellungen erfolgten im Jahresrhythmus.

In Wettingen bezog er 1974 ein Atelier, das staunen machte. Bald war es eine Art Sandwüste, in der sich seine grossen Buchreliefs stapelten, und später seine Indianer-«Zeichnungen», ebenfalls aus seiner geheimen «Sand-Legierung» gestaltet. Seine entdeckungsfreudige, immer etwas bubenhafte Lebensart trug ihm bald das Etikett einer gewissen Grossspürigkeit ein. Dabei waren nur seine Ansprüche gross.

Seit 1967 war er mit seiner Frau Heidi Bucher auch künstlerisch eng verbunden, wie später mit den Söhnen Indigo und Mayo. Sein früher Ruhm wurde indes bald von der Präsenz Heidis, einer der bedeutenden Künstlerinnen des Landes, überflügelt. Daran mochten auch die fünf monumentalen Bodenstücke, die «Elefantenbeine», in der Zürcher Hochhaussiedlung Hardau (1976) nichts ändern.

Carl Bucher zog sich mehr und mehr in sein Atelier zurück, ein Film von P. K. Wehrli entstand sowie zwei Monografien. Carls Erscheinung ähnelte zusehends jenen «Versteinerten», denen die Hingabe seines Alterswerks galt. Das Unrechtsbewusstsein verwandelte sich in eine fast obsessive Empathie für die geschundenen Menschen. Seine Kunst ist keinem Ismus zuzuordnen, es sei denn, dem der Humanität. Zweundzwanzig Jahre nach Heidi Bucher ist Carl achtzigjährig in Zürich verstorben.

Guido Magnaguagno

Vom Etablissement ins Establishment

Die Künstlergruppe Friction eröffnet mit «Come north, baby» den Nordflügel der Gessnerallee

Von der Langstrasse ans subventionierte Theater: Das Kollektiv Friction, das den Off-Space «Perla Mode» betrieben hat, ist in die Gessnerallee eingezogen.

Katja Baigger

«Come north, baby» – der Titel eines Band-Albums? Nein. Es ist die verführerische Einladung zur multimedialen Veranstaltung, mit der die Künstlergruppe Friction den Nordflügel der Zürcher Gessnerallee einweihet. Bis im Februar 2016 bespielt das Kollektiv den neuen Raum, der zuvor aus feuerpolizeilichen Gründen nur acht Mal pro Jahr hatte genutzt werden dürfen. Der Gessnerallee-Intendant Roger Merguin liess diese dritte Bühne durch die Migros herrichten, was nicht unumstritten ist. Der Grossverteiler nutzte den Nordflügel zunächst als Take-away. Nun heisst es: Bühne frei für Friction. Das

sind die ZHdK-Studierenden und Künstler Magda Drozd, Camille Jamet, Lea Loeb und Robert Steinberger. Bis vor zwei Monaten betrieb das Kollektiv den heute abgerissenen Kunstraum «Perla Mode» an der Langstrasse.

Nun ist es dankbar für die Unterstützung sowie die Infrastruktur der Gessnerallee und freut sich auf den «Arbeitsprozess». Hierzu lädt das Kollektiv weitere Künstler ein. Die eingangs erwähnte Assoziation Pop-Album ist bei den dreimal dreitägigen Anlässen – deren Nährboden nicht mehr der Kreis 4, sondern die aus Sicht von Friction etablierte Gessnerallee bildet – beabsichtigt. Während dreier «Tracks» kann man begutachten, was die Künstler in den Wochen dazwischen ausgeheckt haben: vom 23. bis 25. April, vom 28. bis 30. Mai und vom 18. bis 20. Juni. Der Arbeitsprozess scheint in der Performance-Szene derzeit wichtiger als das Resultat. Die vielbeschworene Partizipation des Publikums tritt wieder in den Hintergrund, die Zuschauer haben nur zeitlich beschränkt

teil an dem, was da entsteht. Dass die Gessnerallee einer Künstler- und nicht einer Theatergruppe den Nordflügel zur Verfügung stellt, ist kein Zufall. Die installative Kunst erobert das Theater.

Am Donnerstag haben Friction dem Publikum einen charmanten Empfang bereitet. Am Eingang des nun bis in die hinterste Ecke belebten Nordflügels verabreicht Robert Steinberger «Green Shots», Mini-Drinks aus Whisky und Gurkensaft. Es scheint nicht nötig, die Zungen zu lockern, leicht kommt man ins Gespräch mit Anwesenden, die sich interessiert entlang der von den elf eingeladenen Künstlern gestalteten Videos und Installationen bewegen. Zuhinterst findet sich das «Hospiz der Faulheit». Hier soll man die Leistungsgesellschaft hinter sich lassen. Ein Video zeigt eine unablässig tippende Sekretärin, welche die Arbeitswelt allegorisch verkörpert. Ein anderes Filmchen, «Perlas Tod», zeigt den Fortgang des Abrisses des Gebäudes, untermalt von einem Requiem. Das ist dann doch zu dick aufgetragen.

JETZT

Grafik

Kunst

Erik Desmazières gehört zu den besten Radierern seiner Generation. Der in Paris lebende, französische Künstler reizt die technischen Möglichkeiten von Radierung und Aquatinta virtuos bis zum Äussersten aus. Mit bemerkenswerter Kunstfertigkeit nuanciert er etwa Grautöne und zaubert atmosphärische Licht- und Schatteneffekte auf das Blatt. Trotz ihrer grossen Wirklichkeitsnähe bricht Desmazières' Kunst immer wieder mit der Realität. «Reflexions sur l'espace et le temps» heisst denn auch die neue Ausstellung in der Graphischen Sammlung der ETH Zürich, die seine Druckgrafik vorstellt. In den Korridorvitrinen werden überdies Blätter des schweizerischen Künstlers **Marc-Antoine Fehr** gezeigt, den eine langjährige Freundschaft mit Desmazières verbindet. **phi**.

Zürich, Graphische Sammlung der ETH (Rämistr. 101), bis 22. 6.

Erst mit über fünfzig Jahren entwickelte der Amerikaner **Alfred Jensen** sein eigenwilliges malerisches Werk, das ihn zu einem wichtigen Vorläufer der seriellen Malerei der sechziger Jahre machen sollte. Jensen war fasziniert von Ordnungssystemen, mit denen sich Zahlen und Farben in rhythmische Abläufe bringen liessen, und dafür griff er auf mannigfaltige Quellen zurück – auf die Kalender der Maya und Inka, auf die Baupläne der Pyramiden, auf die Lehren der Pythagoräer, die Schriften Leonardo da Vincis, auf Goethes Farbenlehre und viele andere Theorien. Das **Kunstmuseum Winterthur** zeigt in einer umfassenden Schau Werke aus Schweizer Sammlungen. **phi**.

Winterthur, Kunstmuseum, bis 26. 7.